

IRIS JOHANSEN



DIE KNOCHEN LESERIN

Weltbild

»Vermissen Sie Ihre kleine Bonnie noch immer?«, fragt die zynische Stimme am Telefon. Eve Duncan steht unter Schock – ist der Anrufer tatsächlich der Mörder ihrer vor Jahren verschwundenen Tochter? Als Eve die Polizei alarmiert, führt die Spur zu einem toten Sheriff; offenbar wurde der Beamte von dem geheimnisvollen Mann erstochen. Das Medium Dr. Megan Blair, von Eve um Mithilfe gebeten, entdeckt dank seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten eine weitere Leiche, einen kleinen Jungen, den der Anrufer umgebracht hat. Bald finden Eve und Megan auch heraus, dass der Mann noch ein Kind in seiner Gewalt hat, die kleine Laura Ann, die seine Verfolger zu ihm führen soll. Wird Eve in die raffiniert gestellte Falle gehen?

Eve-Duncan-Reihe

1. Das verlorene Gesicht
2. Im Profil des Todes
3. Komm, dunkle Nacht
4. Knochenfunde
5. Der Mädchensammler
6. Bei null bist du tot
7. Netz des Todes
8. Die Knochenleserin
9. Blutspiele

Iris Johansen

Die Knochenleserin

Ein Eve-Duncan-Thriller

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Die Knochenleserin erschien 2008 unter dem Titel Quicksand bei St. Martin's Press, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2008 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im List Verlag

Übersetzung: Norbert Möllemann und Charlotte Breuer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-596-4

1

Jemand beobachtete ihn.

Henry Kistle verbarg sich hinter dem Vorhang, als er hinuntersah. Auf der anderen Straßenseite, im Schatten der Ulme, stand ein hochgewachsener, dünner Mann, der in sein Handy sprach. Mit wem mochte er telefonieren? Wem war es diesmal gelungen, ihn ausfindig zu machen?

Nur nicht nervös werden, sagte er sich. Es spielte keine Rolle, ob sie ihn gefunden hatten. Er war schon mehrmals aufgespürt worden und hatte überlebt. Er musste nur die unmittelbare Bedrohung ausschalten und dann verschwinden. Sobald er in Sicherheit war, würde er allerdings dafür sorgen, dass diese Scheißkerle, die ihn in die Flucht getrieben hatten, ihre gerechte Strafe bekamen.

Jetzt stand diese unmittelbare Bedrohung da unten und wartete darauf, dass er einen Fehler machte. Ihn packte die Wut. Es war nicht fair. Er hatte ein Recht darauf, zu leben und jedes Vergnügen auszukosten, das sich ihm in dieser beschissenen Welt bot.

Wer war es diesmal? Ein Vater, ein Bruder, ein Cop? Wer?

Es spielte keine Rolle. Er würde es herausfinden.

Zuerst musste er seine Flucht vorbereiten. Ein paar Kleidungsstücke, seine Waffen und seine wertvolle Trophäenkiste zusammenpacken und im Wagen verstauen.

Er trat vom Fenster weg.

Zum Teufel mit dem Typen da unten. Es passte ihm überhaupt nicht, jetzt schon verschwinden zu müssen. Er hatte sein Vergnügen in dieser kleinen, verschlafenen Stadt noch nicht gehabt. Großstädte waren sicherer, aber diese Hinterwäldler herauszufordern reizte ihn besonders. Sie fühlten sich so sicher, dass er einfach in ihre Welt spazieren und sich nehmen konnte, was ihm beliebte.

O ja, es würde ein Andermal geben.

Eine andere Stadt.

Ein anderes Kind ...

Ja, ein anderes Kind ...

»Er ist heute Abend um sieben ins Haus gegangen und seitdem nicht wieder herausgekommen«, sagte Jedroth in sein Handy. »Das Licht ist immer noch an. Es ist erst zwanzig vor neun. Gestern Nacht hat er es um elf ausgemacht.«

»Und Sie sind sicher, dass er die Wohnung den ganzen Abend nicht verlassen hat, Sheriff?«, fragte Joe Quinn.

»Ich bin vielleicht kein Großstadtcop, aber ich weiß, was ich tue«, entgegnete Jedroth säuerlich. »So ein Schwein lass ich nicht entwischen.«

»Und wie sieht die Überwachung tagsüber aus?«

»Einer meiner Leute behält ihn im Auge. Aber ohne Beweise können wir nicht noch mehr Steuergelder verschwenden. Eine Nacht noch, mehr ist nicht drin.«

»Ich habe keine Beweise. Ich habe Kistle erst gestern Abend ausfindig gemacht. Ich brauche mehr Zeit.«

»Hören Sie, ich habe diese Überwachung nicht angeordnet, ohne mich vorher über Sie zu informieren. Ich kann mir vorstellen, warum Sie diesen Scheißkerl unbedingt in die Finger kriegen wollen. Ich spiele mit, weil Kistle womöglich eine Gefahr für meine Stadt darstellt. Aber ich brauche mehr als nur Ihren Verdacht.«

»Also gut. Ich werde morgen früh um acht dort sein und die Observierung übernehmen. Falls Sie noch mal Kontakt zu mir aufnehmen müssen, benutzen Sie nicht diese Nummer. Sie können mich unter der Handynummer erreichen, die ich Ihnen gegeben habe.«

»Je eher Sie kommen können, desto besser«, sagte der Sheriff. »Aber auf ein paar Stunden mehr oder weniger kommt's nicht an. Kistle wird nirgendwo hingehen. Ich will ihm ein paar Fragen stellen. Vor drei Wochen ist hier ein kleiner Junge verschwunden. Als Bobby Joes Tennisschuhe und sein Hemd am Flussufer gefunden wurden, sind wir davon ausgegangen, dass er ertrunken ist.«

»Keine Leiche?«

»Noch nicht. Die Strömung ist sehr stark, und auf dem Grund stecken Äste fest, die der Fluss aus den Überschwemmungsgebieten im Norden mitbringt. Darin kann sich ein Schwimmer leicht verfangen.«

»Möglich.«

»Das dachte ich zumindest, bis Sie mich gestern angerufen und gebeten haben, Kistle überwachen zu lassen. Ich habe was gegen Kinderschänder. Und in meiner Stadt wissen wir, wie wir mit denen umzugehen haben.«

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort. Rufen Sie mich an, wenn er sich rührt.«

»Sollte er sich an einem unserer Kinder vergreifen, wird er sich bald überhaupt nicht mehr rühren.« Jedroth schaltete das Handy aus, den Blick auf die Lichter im zweiten Stock des Hauses gegenüber gerichtet. Der Lichtschein des Fernsehers flackerte über die Wand. Was sich ein krankes Hirn wie Kistle wohl ansah? Alte Filme mit Shirley Temple? Oder vielleicht Cold Case Files oder CSI, um zu wissen, welche Fehler er vermeiden musste? Als junger Polizist in Chicago hatte Jedroth mit einem Mörder zu tun gehabt, der sich aus genau diesem Grund solche Filme angesehen hatte.

Der Typ hatte so gut aufgepasst, dass er davongekommen war. Jedroth hatte es immer wieder erlebt. In seiner Stadt jedoch würde so etwas nicht passieren. Aus diesem Grund war er nach zehn Jahren wieder nach Bloomburg zurückgekehrt. Hier hatte er das Sagen.

Quinn war ein Detective aus Atlanta, ein Bürohengst, dennoch glaubte Jedroth, dass Quinn ihn verstand und seine Haltung gegenüber Kistle in Ordnung fand. Er hatte den Eindruck, dass Quinn ein Typ war, der einen Haufen Papierkram notfalls mit der Machete erledigte.

Machete. Verdammt, damit würde er dem Wichser da oben am liebsten zu Leibe rücken. Ihm den Schwanz abhacken und ihn in kleine Scheibchen schneiden.

Komm schon, du Widerling. Gib mir die Chance, dich zu beerdigen.

»Du fährst weg?« Jane Macguire stand im Türrahmen von Joes Zimmer und sah zu, wie er Kleider in seinen Koffer warf. »Hör mal, ich bin erst seit gestern hier. Hab ich was Falsches gesagt?«

»Ich muss nach Illinois.« Er lächelte sie über seine Schulter hinweg an. »Mit ein bisschen Glück bin ich in ein paar Tagen wieder hier. Tu nicht so, als würde ich dir oder Eve fehlen. Ihr habt euch viel zu viel zu erzählen, schließlich habt ihr euch vier Monate nicht gesehen.«

»Klar wirst du uns fehlen.« Jane runzelte die Stirn. »Was hast du denn in Illinois zu tun?«

»Ich muss einen Verdächtigen verhören.« Er wechselte das Thema. »Kannst du mich vielleicht zum Flughafen bringen? Ich muss gleich los und möchte Eve den Jeep dalassen.«

»Willst du etwa fahren, ohne dich von Eve zu verabschieden?«

»Sie ist den ganzen Tag bei ihrer Mutter. Das ist schon in Ordnung. Ich ruf sie an, sobald ich in Bloomburg eintreffe.«

»Blödsinn. Was ist los, Joe?«

Er hätte sich denken können, dass Jane sich nicht täuschen lassen würde. Seine Adoptivtochter war auf der Straße aufgewachsen und hatte eine scharfe Beobachtungsgabe. Sie lebte seit ihrem zehnten Lebensjahr bei ihnen und kannte sie beide in- und auswendig. Vor kurzem hatte sie ihr Studium beendet und war dabei, sich in der Kunstszene einen Namen zu machen. Aber sie war nicht nur künstlerisch begabt, sondern auch knallhart. »Also gut, es ist leichter, wenn ich nicht mit ihr reden muss. Ich möchte nicht, dass sie mir Fragen stellt.«

»Warum denn nicht?« Sie erstarrte. »Hast du Kistle gefunden?«

»Ich glaube ja. Ich habe einen Henry Kistle gefunden, und zwar in Bloomburg, Illinois.«

»Ist das vielleicht der Mann, der Bonnie getötet hat?«, flüsterte sie.

»Zumindest hat man Eve das so gesagt. Montalvos Ermittler haben drei mögliche Verdächtige aufgespürt. Kistle ist einer davon und der Einzige, den wir ausfindig machen konnten.« Er zog den Reißverschluss seiner Reisetasche zu. »Vielleicht ist ja auch alles Quatsch. Ich möchte Eve keine Hoffnungen machen, solange ich Kistle nicht selbst unter die Lupe genommen habe.«

»Ich glaube nicht, dass sie es für Quatsch hält. Sie vertraut Montalvo.«

»Kein Wunder«, sagte Joe barsch. »Er hat ihr reichlich die Ohren vollgesäuselt.«

»Eve lässt sich von niemandem vollsäuseln«, erwiderte Jane. »Das müsstest du doch am besten wissen, Joe.« Sie versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu deuten. »Was zum Teufel ist da unten in Kolumbien vorgefallen?«

»Das hat Eve dir doch erzählt, als sie zurückgekommen ist.«

»Sie hat mir gesagt, sie hätte dort für Montalvo eine Gesichtsrekonstruktion gemacht und du wärst angeschossen und beinahe tödlich verletzt worden.« Sie ließ einen Augenblick verstreichen. »Sie hat mir allerdings nicht erzählt, dass du ihn auf den Tod

nicht ausstehen kannst. Obwohl er mal Waffenschieber war, hat sie nichts gegen ihn.«

»Was Montalvo angeht, sind wir gänzlich unterschiedlicher Meinung.« Er ging zur Tür.

»Und das ist völlig in Ordnung so.«

»Es kommt ja nicht oft vor, dass ihr verschiedener Meinung seid.«

»Dann ist das eben die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Bringst du mich jetzt zum Flughafen?«

»Natürlich.« Sie trat zur Seite, damit er vorbeigehen konnte. »Ich brauche nämlich noch ein paar Antworten, bevor du in deinen Flieger steigst.«

»Die wirst du nicht kriegen.«

»Ich kann's ja wenigstens versuchen.« Sie grinste. »Die Arbeit an den Bildern für die letzte Ausstellung hat mich so in Anspruch genommen, dass ich überhaupt nicht mehr auf dem Laufenden bin. Ich hätte Eve die Geschichte nicht so gutgläubig abkaufen dürfen, dabei hatte ich so ein Gefühl, dass sich da irgendwas zusammenbraut ...«

»Ach was, das bildest du dir nur ein.« Er blieb an der Haustür stehen. »Eve und ich gehen ganz normal unserem Alltagstrott nach.«

»Alltagstrott? Von wegen.« Sie folgte ihm auf die Veranda. »Du hast es plötzlich eilig, wegzukommen und dir Kistle zu schnappen, bevor Eve sich einschalten kann. Das wird ihr gar nicht gefallen, Joe. Als du verletzt wurdest, weil du ihr unbedingt nach Kolumbien folgen musstest, ging es ihr ziemlich schlecht. Bonnie war ihre Tochter, nicht deine. Sie findet, es ist ihre Aufgabe, Bonnies Leiche und ihren Mörder zu finden. Sie wird sich nicht ausschließen lassen.«

»Hör zu«, sagte er. »Sie wird sich nicht an Kistles Fersen heften, solange ich nicht weiß, ob wir den richtigen Mann haben. Womöglich hat Montalvo bloß irgendeinen Namen aus dem Hut gezaubert.«

Jane pfiff leise durch die Zähne. »Sieh mal einer an, wir sind ja ganz schön verbittert, habe ich recht?«

Er warf ihr einen kühlen Blick zu. »Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber es stimmt, ich bin absolut verbittert. Lass uns zum Flughafen fahren.«

Nur Toby kam ihr entgegen, als Eve Duncan in die Einfahrt ihres Hauses einbog. Alles war dunkel, und Janes Mietwagen stand nicht in der Einfahrt. Vielleicht war Joe ja noch in der Arbeit, aber wo steckte Jane?

Geistesabwesend tätschelte sie dem Hund den Kopf, als sie aus dem Wagen stieg.

»Hat Jane dich allein gelassen, alter Junge?« Sie ging die Stufen hinauf und öffnete die Gittertür zur Veranda. »Hast du schon was zu fressen gekriegt?«

Toby bellte klagend.

»Ich weiß nicht, ob ich dir glauben kann. Du frisst einfach zu gern.« Sie schaltete das Licht ein. »Außerdem bist du ein alter Schwindler.« Sie trat in die Küche. »Na gut, du kriegst eine Kleinigkeit, dann ruf ich Jane an.« Sie füllte Tobys Napf halb voll mit Trockenfutter und stellte ihn auf den Boden; dann wählte sie die Nummer von Janes Handy, es meldete sich aber nur die Mailbox. Vielleicht war sie ja im Kino oder sonst wo. Sie war schließlich hier in Atlanta aufgewachsen und hatte zu einigen alten Freundinnen noch hin und wieder Kontakt. »Okay, Toby, du hast gewonnen.« Sie schüttete den Rest

aus der Packung in den inzwischen geleerten Napf. »Und danach bist du schön brav, weil ich noch an Carries Rekonstruktion arbeiten muss.« Sie ging zu der Staffelei im Arbeitsbereich am anderen Ende des Raums, auf der sich der Schädel befand. Den ganzen Nachmittag über hatte sie es kaum erwarten können, mit ihrer Arbeit an Carrie weiterzumachen. Sie war fast fertig und arbeitete immer unter Hochspannung, wenn sie kurz vor dem Moment stand, an dem ein richtiges Gesicht unter ihren Fingern erkennbar wurde. In letzter Zeit hatte sie jedoch ihre Mutter zu sehr vernachlässigt, die ihr bei ihrem letzten Telefongespräch ziemlich einsam vorgekommen war.

Sie nahm das Tuch von Carries Schädel und legte es auf den Tisch. Nur noch ein paar Tage, dann würde sie hoffentlich nicht mehr Carrie heißen. Eve gab den Schädeln, an denen sie arbeitete, immer einen Namen, weil es ihr respektvoller erschien und ihr half, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Dieses Kind war vielleicht zehn Jahre alt gewesen, als es ermordet und im Süden Kentuckys in der Nähe der Autobahn vergraben worden war. Bei der örtlichen Polizei galt kein Kind dieses Alters als vermisst, aber wenn es ihr gelang, diesem Schädel ein Gesicht zu geben, konnte sie Carrie vielleicht nach Hause bringen.

Vielleicht.

So viele Kinder, die den Bestien dieser Welt zum Opfer gefallen waren, blieben für diejenigen, die sie geliebt hatten, für immer verloren.

Nicht daran denken. Sie konnte nur das tun, was sie mit dem Talent, das Gott ihr gegeben hatte, leisten konnte. Indem sie Kinder identifizierte, konnte sie manchmal der Polizei dabei helfen, deren Mörder zu finden; manche Mörder wurden jedoch nie gefasst. Aber zumindest konnten diese Kinder dann beerdigt werden, und ihre Eltern konnten sich von ihnen verabschieden und Ruhe finden. Eve selbst war diese Chance verwehrt geblieben, nachdem ihre siebenjährige Tochter vor mehreren Jahren entführt und wahrscheinlich ermordet worden war. Sie kannte den Schmerz, den diese Eltern empfanden.

»Komm schon, Carrie«, murmelte sie, als ihre Finger begannen, den Ton zu modellieren. Sie hatte die letzten Tage damit verbracht, die Gewebetiefe zu messen und Markierungen zu setzen. Dann hatte sie Plastilinstreifen zwischen den Markierungen angebracht und sich zu den Messpunkten vorgearbeitet. Eine besondere Herausforderung stellte die feine Balance zwischen der Konzentration auf die Messpunkte und der Modellierung der Konturen dar, bis sie schließlich so weit war, den Rest ihrem Gefühl zu überlassen. Sie war fast am Ziel. »Wollen wir mal sehen, was wir tun können, bevor Jane nach Hause kommt. Dann muss ich leider aufhören. Du bist mir wirklich sehr wichtig, aber eines habe ich in all den Jahren, seit ich mich mit dir und den anderen Kindern beschäftige, begriffen: Jeder Moment, den man mit den Menschen verbringen kann, die man liebt, ist kostbar ...«

Das Messer fuhr tief in den Rücken des Mannes.

Kein Schrei.

Kistle drehte das Messer beim Herausziehen. Er hoffte, dass der Scheißkerl noch lebendig genug war, um es zu spüren.

Der Mann trug die Uniform eines Sheriffs. Also ein Cop, was bedeutete, dass eventuell noch andere in der Nähe waren. Er musste sich beeilen. Er rollte die Leiche ins Gebüsch und durchsuchte die Taschen des Mannes. Ein Notizbuch, ein Dienstausweis, ausgestellt auf Sheriff James Jedroth, ein Handy, ein paar Fotos von einer Frau und einem Kind. Er nahm das Handy, ging zu seinem Wagen und überprüfte die letzte Nummer auf dem Display. Keine Nummer von hier. Also hatte er eben nicht mit seiner Frau telefoniert, als Kistle ihn entdeckt hatte. Wer hatte der Polizei den Tipp gegeben, dass er hier war? Wer hatte ihn dazu gezwungen, zu verschwinden?

Erst als er einige Kilometer von der Stadt entfernt war, wählte er die Nummer.

Niemand da. Beim fünften Klingeln meldete sich der Anrufbeantworter.

Joe Quinn. Eve Duncan.

Er erstarrte, als es ihm dämmerte.

Eve Duncan.

Er holte tief Luft. Das war alles lange her, aber die Erinnerung kam sofort zurück. Ein Schauer der Erregung überlief ihn. Er musste mit ihr reden. Er musste ihr sagen, wie froh er war, dass sie endlich wieder in sein Leben getreten war.

Eve registrierte genervt, dass das Telefon schon wieder klingelte. Es war das dritte Mal innerhalb einer Viertelstunde, vielleicht sollte sie endlich rangehen. Andererseits konnte es nicht allzu wichtig sein, denn Joe oder Jane hätten auf ihrem Handy angerufen, nachdem sie nicht ans Telefon gegangen war. Sie wussten, wie konzentriert sie immer arbeitete.

Bei einem Blick auf das Display sah sie, dass der Anruf aus Bloomburg, Illinois, von einem Sheriff James Jedroth kam. Wahrscheinlich ein Polizeirevier, das sie um eine Rekonstruktion bitten wollte. Seit sie über Nacht berühmt geworden war, nahmen die Anfragen kein Ende mehr. Aber es war fast zehn Uhr abends, offenbar maß Sheriff Jedroth festen Arbeitszeiten keine Bedeutung bei. Nun ja, da Eve das auch nicht tat, konnte sie genauso gut ans Telefon gehen.

»Eve Duncan.«

»Fehlt Ihnen Ihre kleine Bonnie immer noch?«

Die Worte trafen sie wie ein Schlag. »Wie bitte?«

»Sie hatte rote Locken, und am letzten Tag, an dem Sie sie gesehen haben, trug sie ein Bugs-Bunny-T-Shirt.«

»Falls das ein übler Scherz sein soll, Sheriff Jedroth, kann ich nicht darüber lachen.«

»Ich schon. Welche Erregung, welche köstliche Vorfreude. So habe ich mich seit Jahren nicht mehr gefühlt. Mir war gar nicht bewusst, wie abgestumpft ich schon war und wie sehr das Töten seinen Reiz verloren hatte. Dann hörte ich plötzlich Ihren Namen auf dem Anrufbeantworter und fühlte mich wie neugeboren.«

»Das Töten.« Ihre Hand umklammerte den Hörer. »Wer sind Sie? Sie sind doch kein Sheriff?«

»Einmal habe ich mich als Sheriff ausgegeben. Das war in Fort Collins, Colorado. Kindern bringt man bei, Polizisten zu vertrauen.«

»Wer sind Sie?«, wiederholte sie. »Ich kenne Sie nicht. Warum rufen Sie mich an?«

»Bonnie kannte mich. Sie hat mich sehr gut kennengelernt, bevor es vorbei war.«

Sie durfte ihm nicht zeigen, wie sehr seine Worte sie quälten. »Sie Scheißkerl. Was wollen Sie von mir?«

»Sie hätten nicht versuchen dürfen, mich ausfindig zu machen. Dafür werde ich Sie bestrafen müssen. Ich habe mich noch nie zum Opfer machen lassen, wenn ich nicht sicher sein konnte, dass ich meine Schmerzen doppelt und dreifach zurückzahlen konnte.« Er lachte in sich hinein. »Aber diesmal bin ich längst nicht so verbittert. Seit Jahren verfolge ich Ihre Suche nach Bonnie, und das hat mir manch trübe Stimmung versüßt.«

»Ich habe nicht versucht, Sie ausfindig zu machen. Ich kenne ja nicht einmal Ihren Namen.«

»Henry Kistle.«

Kistle. Der Name des Mannes, den ihr Montalvo als einen der möglichen Mörder ihrer Tochter genannt hatte.

»Doch, Sie kennen mich. Sie haben dieses Arschloch Jedroth auf mich angesetzt.«

»Wo sind Sie?«

»Es würde Ihnen nichts nützen, es zu wissen. Ich habe die Stadt soeben verlassen. Ich werde meilenweit weg sein, ehe Sie dazu kommen, jemanden anzurufen und mich suchen zu lassen. Ich weiß, wie lange so was dauert.«

»Was ... was wissen Sie über Bonnie?«

»Dass sie sieben Jahre alt und ein hübsches Mädchen war. Haben Sie eine Ahnung, wie viele hübsche kleine Mädchen ich getötet habe, seit Ihre Bonnie gestorben ist? Aber sie dient mir immer als Inspiration. Sie war wie ein brennender Pfeil, der die Dunkelheit erleuchtet. Ich kann mich noch daran erinnern, wie –«

»Halten Sie den Mund.« Sie konnte es nicht mehr ertragen. »Reden Sie nicht über sie.«

»Fürs Erste habe ich auch nicht mehr zu sagen. Ich wollte mich nur mit Ihnen in Verbindung setzen. Ich brauchte irgendetwas, das mich wieder aufrichtet und in Schwung bringt.«

»In Schwung?«

»Darum geht es doch im Leben. Man muss auf der Höhe bleiben, für Spannung und Aufregung sorgen. Heute Nacht hatte ich schon einen kleinen Kitzel, aber es ist kein Vergleich zu dem, wie ich mich jetzt fühle. Es ist nicht ganz so gut wie beim Töten, aber vielleicht können Sie ja dafür sorgen, dass es beim nächsten Mal ganz außergewöhnlich wird.«

»Welches nächste Mal?«

Aber er hatte schon aufgelegt.

Sie zitterte.

Sie hatte rote Locken, und am letzten Tag, an dem Sie sie gesehen haben, trug sie ein Bugs-Bunny-T-Shirt.

Kistle.

Joe. Sie musste Joe anrufen.

Ihre Hand zitterte, als sie seine Handynummer wählte. Nichts. Nur die Voicemail, die sich sofort einschaltete. Sein Handy musste ausgeschaltet sein.

Sie legte auf. Verdammt, sie brauchte ihn. Wo zum Teufel steckte er nur?

Jetzt bloß nicht durchdrehen. Er war Polizist. Es gab eine Menge Situationen, in denen er das Handy ausschalten würde. Also gut, sie musste allein damit zurechtkommen. Sie würde Joe erreichen, sobald er das Handy wieder eingeschaltet hatte.

Sie war wie ein brennender Pfeil, der die Dunkelheit erleuchtet.

Bonnie.

Den Schmerz ausblenden. Sie musste versuchen, diesen Scheißkerl zu schnappen, bevor er außer Reichweite war.

Sheriff James Jedroth. Kistle hatte Jedroths Handy benutzt, und Jedroth befand sich in Bloomburg, Illinois. Die Auskunft anrufen und die Nummer des Sheriff's Department herausfinden. Handeln.

Fünf Minuten später hatte sie das Sheriff's Department erreicht und war dreimal durchgestellt worden, bis sie schließlich Deputy Charles Dodsworth an der Strippe hatte. »Es tut mir leid, Ma'am« – er hatte den leicht näselnden Tonfall des Mittelwestens –, »aber Sheriff Jedroth ist nicht im Dienst. Kann ich Ihnen vielleicht helfen?«

»Ich hatte schon befürchtet, dass er nicht im Dienst ist. Ich habe seinen Namen nur deshalb genannt, um jemanden an den Apparat zu bekommen, der verantwortlich ist.« Eindringlich fuhr sie fort: »Ich versuche, irgendjemanden zu erreichen. Ich habe heute Abend einen Anruf erhalten, der von Sheriff Jedroths Handy kam. Es war aber nicht der Sheriff. Es war Henry Kistle.«

Schweigen am anderen Ende der Leitung. »Kistle. Sind Sie sicher, dass das der Name war?«

»Verdammt, natürlich bin ich sicher. Sie wissen, wer das ist, oder? Das höre ich doch an Ihrem Tonfall.«

»Der Name ist mir bekannt«, erwiderte Dodsworth vorsichtig.

»Dann heften Sie sich an seine Fersen. Er hat aus einem Auto heraus angerufen, er war auf der Flucht aus der Stadt. Er hat damit angegeben, dass Sie ihn nicht kriegen würden. Aber das war vor weniger als zehn Minuten. Offenbar stand er unter Beobachtung, sonst hätte er dem Sheriff nicht sein Handy abnehmen können. Würden Sie bitte die Verkehrspolizei verständigen, damit die ihn aufhält?«

Schweigen. »Und er hatte wirklich Jims Handy?«

»So stand es auf meinem Display.«

»Mist.« Plötzlich war der Deputy kurz angebunden. »Ich melde mich wieder bei Ihnen.« Er legte auf.

Gut. Dass er sie loswerden wollte, um etwas zu unternehmen, ermutigte sie. Zumindest gab es einen kleinen Hoffnungsschimmer, dass Kistle abgefangen werden konnte. Beeilt euch, betete sie. Lasst ihn nicht entkommen.

Sie versuchte noch einmal, Joe zu erreichen. Sein Telefon war immer noch ausgeschaltet. Sie hinterließ ihm eine Nachricht, er solle sie so bald wie möglich zurückrufen.

Ein Wagen bog von der Straße in ihre Einfahrt ein.

Als sie auf die Veranda rannte, stieg Jane gerade aus dem Jeep. »Ich kann Joe nicht erreichen. Hast du was von ihm gehört?«

»Ja.« Sie tätschelte Toby kurz zur Begrüßung und schob ihn dann weg. »Du kannst ihn

vermutlich deshalb nicht erreichen, weil er sein Handy im Flugzeug abschalten musste.« Sie verzog das Gesicht. »Vielleicht wäre er aber sowieso nicht rangegangen. Er wollte sich nicht mit dir auseinandersetzen, bevor er sich nicht ganz sicher war.«

Sie sah Jane verblüfft an. »Mit mir auseinandersetzen? Flugzeug?«

»Ich habe ihm gesagt, dass es nicht richtig ist, wie er sich verhält.« Jane stieg die Verandastufen hinauf. »Aber du kennst ihn ja. Ein Dickschädel. Er wollte unbedingt dieses Flugzeug nach Bloomburg erreichen.«

Eve erstarrte. »Bloomburg?«, flüsterte sie. »Kistle?«

»Ja.« Jane musterte Eves Gesicht. »Woher weißt du das?«

»Kistle hat mich eben angerufen«, sagte sie benommen. »Er hat mir erzählt, was für ein hübsches Mädchen Bonnie gewesen ist.«

»Verdammt.« Jane legte den Arm um Eve und drückte sie an sich. »Ich wünschte, ich wäre bei dir gewesen. Du hättest damit nicht allein sein dürfen.«

Jetzt war sie ja nicht mehr allein. Sie hatte Jane, und das war ein Segen. »Es geht schon.« Sie umarmte Jane kurz. »Wir haben die Chance, das Schwein zu schnappen. Er hat das Handy eines Polizisten benutzt, und ich konnte das Sheriff's Department ziemlich schnell benachrichtigen.«

»Komm.« Jane nahm Eves Arm und zog sie ins Haus. »Ich mach uns Kaffee, und dann erzählst du mir alles.«

Charlie Dodsworth starrte das Telefon an, nachdem er das Gespräch mit Eve Duncan beendet hatte. Sie hatte verängstigt und verzweifelt geklungen, aber sie konnte genauso gut eine Spinnerin sein. Er war nur Deputy. Es war nicht sein Aufgabenbereich, die Verkehrspolizei anzurufen und Straßensperren errichten zu lassen. Das war Aufgabe des Sheriffs. Jims Aufgabe.

Er wählte Jims Handynummer. Nichts.

Jim ging immer ans Telefon. Es sei denn, jemand hatte ihm sein Handy abgenommen, wie Eve Duncan behauptet hatte.

Verdammt, es machte ihm Angst.

Er wählte die Nummer von Torrance bei der Verkehrspolizei, und während er wartete, rief er der Wachhabenden Annie Burke im Eingangsbüro zu, sie solle ihm den Bericht bringen, den Jim über Joe Quinn angefordert hatte. Nach der Lektüre des Berichts war der Sheriff zu der Meinung gekommen, dass Quinn stichhaltige Gründe dafür hatte, Kistle zu verdächtigen, und hatte daraufhin die Überwachung angeordnet. Er musste alles wissen, was auch Jim gewusst hatte.

»In zehn Minuten«, sagte Annie. »Ich hab gerade Mittagspause.«

»Sofort!«

Annie würde ihm später wahrscheinlich die Hölle heißmachen. Aber darum konnte er sich jetzt nicht kümmern. Torrance war am Apparat, und Dodsworth wies ihn an, was er zu tun hatte.

»Wer hat das angeordnet?«, fragte Torrance. »Ich schicke meine Jungs nicht spätabends auf einen bloßen Verdacht hin raus.«

»Sheriff Jim Jedroth«, log Dodsworth. »Ich gebe nur seine Anordnung weiter.«

»Verstanden.« Torrance legte auf.

Annie erschien in der Tür, einen Aktenordner in der Hand. »Du hast ihn belogen. Was ist in dich gefahren, Charlie Dodsworth? Jim wird dir den Marsch blasen.«

»Das kann ich nur hoffen.« Dodsworth stand von seinem Schreibtisch auf. »Ich habe jetzt keine Zeit, diesen Bericht zu lesen. Du kannst mich zum Streifenwagen begleiten und mich ins Bild setzen.«

»Wohin fährst du?« Während sie neben ihm herging, schlug sie die Akte auf.

»Ich kriege keinen Kontakt zu Jim.«

»Mach dir keine Sorgen. Das heißt doch noch lange nicht –« Sie brach ab, den Blick auf den Bericht geheftet. »Joe Quinn ist Lieutenant beim Police Department von Atlanta. Jede Menge Auszeichnungen, er war früher bei den SEALs und beim FBI. Hier ist ein Foto von ihm.«

Dodsworth warf einen Blick auf das Foto. Quinn war etwa Ende dreißig, hatte braunes Haar, ein kantiges Gesicht, einen breiten Mund und weit auseinanderstehende braune Augen.

Annie fuhr fort. »Er hat in Harvard studiert und gilt als ausgesprochen intelligent. Er lebt in einem Haus am See außerhalb von Atlanta zusammen mit einer Eve Duncan.«

Er drückte auf den Aufzugknopf. »Erzähl mir was über Eve Duncan. Steht da was über sie?«

Annie nickte. »Ja, die beiden haben offenbar bei einigen Fällen zusammengearbeitet. Sie ist forensische Gesichtsrekonstrukteurin, eine der weltbesten, und sie arbeitet für Polizeiabteilungen im ganzen Land. Vor mehreren Jahren ist ihre Tochter Bonnie verschwunden, sie wurde wahrscheinlich von einem Serienmörder getötet, der später hingerichtet wurde. Ihre Leiche ist nie gefunden worden, und irgendwann kam der Verdacht auf, dass der Mann, der wegen ihres Todes hingerichtet wurde, in diesem speziellen Fall unschuldig war. Allerdings wurde er mehrerer Morde an Kindern überführt. Eve Duncan ist noch einmal an die Uni gegangen, um Gesichtsrekonstruktion zu studieren, und sucht seitdem nach dem Mörder und den sterblichen Überresten ihrer Tochter. Joe Quinn hat sich über die Jahre mehrmals vom Dienst suspendieren lassen, um gegen mögliche Verdächtige zu ermitteln.«

»Wie zum Beispiel Kistle«, sagte Dodsworth grimmig. »Und vielleicht hat er ja diesmal das große Los gezogen.« Er ging die Treppe hinunter zu dem Streifenwagen, der vor dem Gebäude stand. »Warum zum Teufel musste er unbedingt in unsere Stadt kommen?« Er sprang ins Auto. »Wenn Torrance noch mal anrufen sollte, dann gib mir Rückendeckung, Annie.«

Sie runzelte die Stirn. »Was ist los, Charlie? Wo willst du hin? Es muss ja was ziemlich Ernstes sein, wenn du bereit bist, deinen Job zu riskieren.«

Er fuhr rückwärts aus der Parklücke. »Todernst.«

Blaulicht. Streifenwagen quer auf dem Highway vor ihm.

Eine Straßensperre.

In der Gegend lebten nur Farmer, für eine Straßensperre musste es einen wichtigen Grund geben. Diese Cops würden sich nicht dafür interessieren, ob er angeschnallt war.

Er machte eine Vollbremsung, wendete und trat das Gaspedal durch.

Er hörte die Sirenen hinter sich.

Das ging alles zu schnell. Er hatte die Leiche des Sheriffs versteckt, und normalerweise hätte die Zeit reichen müssen, um aus dem County zu verschwinden, bevor die Polizei ihre Truppen mobilisieren konnte.

Das hatte Eve Duncan veranlasst.

Er wusste, dass er sie erschüttert und halb wahnsinnig gemacht hatte, aber sie musste sich ziemlich schnell wieder gefangen haben, um so prompt reagieren zu können.

Erregung packte ihn, als er durch eine Kurve jagte. Er spürte das Blut in seinen Adern pulsieren. Er war schon lange nicht mehr so kurz davor gewesen, geschnappt zu werden. Er hatte den Adrenalinrausch fast vergessen, das Gefühl, lebendig zu sein, das sich seit einiger Zeit nur noch beim Töten einstellte.

Sie kamen näher.

Auf seinem Navigationssystem sah er, dass sich vor ihm ein Wald befand. Der Clayborne Forest.

Er gab mehr Gas und schlitterte um die nächste Kurve, schaltete das Licht aus, bog von der Straße in den Wald ein und holperte über den unebenen Boden, während Zweige gegen die Windschutzscheibe peitschten.

Die beiden Streifenwagen rasten mit Blaulicht und Sirene an ihm vorbei durch die Kurve.

Aber sie würden umkehren.

Sein Wagen war ihm jetzt hinderlich. Er würde ihn zurücklassen und sich zu Fuß durchschlagen müssen. Er griff sich seinen Seesack, das Gewehr und die Trophäenkiste und sprang aus dem Wagen.

Hier würde ihn niemand zu fassen bekommen. Als Kind hatte er jede freie Minute im Wald in der Nähe seines Elternhauses verbracht. Später, bei der Armee, hatte er seine Fähigkeiten zu höchster Perfektion entwickelt. Diese Hinterwäldler würden gar nicht erst in seine Nähe kommen, geschweige denn ihn erwischen.

Und falls sie ihm doch zu nahe kamen, würde er einen nach dem anderen erledigen.

Er watete durch einen Bach. Spürte die Kraft seiner Muskeln, den Wind im Gesicht. Er empfand eine ursprüngliche, beinahe kindliche Freude. Sie hielten ihn für die Beute, doch in Wirklichkeit war er der Jäger. Als Kind hatte er einen Film über einen Werwolf gesehen und sich im Wald immer vorgestellt, selbst diese grässliche todbringende Kreatur zu sein. Als Erwachsener war er weit über diese Phantasien hinausgegangen und noch viel tödlicher geworden.

Niemand konnte ihn fangen.

Keine Kugel konnte ihn töten.

Beeil dich. Er musste sich möglichst weit von seinem Wagen entfernen. Die Polizisten, die ihn jetzt verfolgten, hatten sicherlich keine Ahnung vom Spurenlesen, aber wenn sie ihn nicht erwischten, würden sie erfahrenere Waldläufer hinzuziehen, um ihn zu stellen. Er brauchte Zeit, um seine Spuren zu verwischen.

Diese dämlichen Cops werden mich nicht kriegen, Eve. Ich hab dir doch gesagt, dass ich ihnen entwischen werde.

Wieder überkam ihn die Erregung.

Eve Duncan. Eve Duncan. Eve Duncan.

Wie ein Mantra wiederholte er in Gedanken den Namen, hörte ihn beim Laufen im Rhythmus seines Herzschlags.

Denkst du an mich, Eve? Du hättest mir das nicht antun sollen, weißt du das? Dafür wirst du bestraft werden.

Die Vorstellung beflügelte ihn. Es gab so viele Möglichkeiten, sie zu verletzen. Er hatte ihr heute Abend einen herben Schlag versetzt, aber sie hatte sich nicht unterkriegen lassen. Er würde Zeit brauchen und sie ausspähen müssen, um herauszufinden, wie er sie in die Knie zwingen konnte. Aber er hatte keine Lust, so lange zu warten. Diese köstliche Befriedigung wollte er sofort.

Also gut, was weiß ich über dich, Eve Duncan?

Du bist ein ausgefuchstes Miststück, in den Slums von Atlanta aufgewachsen. Ach ja, du bist ein uneheliches Kind, genauso wie Bonnie. Als sie geboren wurde, hast du dein Leben komplett umgekrempelt. Du hast die Schule abgeschlossen und studiert. Was für ein leuchtendes Beispiel für all die anderen Straßenkinder. Aber all dein Ehrgeiz hat dir nichts genützt, oder? Deine Bonnie ist gestorben, und du konntest es nicht verhindern. Nimm jemandem sein Kind weg, und die Erde hört auf, sich zu drehen. Aber derjenige, der es nimmt, ist allmächtig. Es ist die ultimative Art, Gott zu spielen. Du warst hilflos. Und auch jetzt bist du wieder hilflos. Du weißt es nur noch nicht.

Aber du wirst es bald wissen.